

auch: Jede Selbstüberschätzung wird bitter bestraft.

In München nahmen sie erstmals die Kategorie „Polit-Slam“ ins Programm, ein Versuch, weil, so Ko, „viele Slammer auch politisch engagiert sind“. Ein Versuch, um zu zeigen, dass es relevant ist, was Slammer machen, dass es nicht immer nur eine Nabelschau ist. Es ging daneben. Der Polit-Slam war größtenteils ein Phrasendreschen, ein Polizeibeschimpfen, ein Revolutionsgefasel. Einer, der sich Commandante nannte, raunte ins Mikrofon: „Wir sind alle für die Räterepublik geboren.“ Ein anderer rief: „Wir zünden das Volkstheater an.“ Ein Dritter sprach: „Warum kommt der Umsturz nicht?“ Und ein Vierter dachte: Wenn jetzt ein Verleger daherkäme, ihnen Buchvertrag plus Marketing plus Lesereise anböte, würde dieses Trio doch ad hoc die Umsturzknödeleien Umsturzknödeleien sein lassen.

„Je jünger sie sind, desto mehr müssen sie loswerden“, sagt Wolfgang Lühtrath, 43. Ein drahtiger Mann, der unvermittelt erklärt: „Der Slam hat mich künstlerisch gerettet.“ Er sei Kabarettist gewesen, aber irgendwann habe er es nicht mehr ausgehalten, wie sich die Kollegen nur noch über ihre Aktiendepots unterhielten. „Dann ist mir der Slam über den Weg gelaufen.“ Es wurde seine Ausdrucksform. Und mehr als das.

Er baute in Koblenz einen Slam auf, und als Schüler aus ganz Rheinland-Pfalz busweise beim Dichterwettbewerb auftauchen, ging er aufs Land, veranstaltete Workshops und installierte mitten im Westerwald einen Poetry-Slam. „Da geht es ruhiger zu, mehr so im Erzähltempo.“ Der Slam sei für Jugendliche eine gute Möglichkeit, „ihren Frust aus dem Hals zu schreien“. In der Provinz und anderswo.

Aus dem Hals schreien muss er nicht mehr so viel, der Meister. Volker Strübing

sitzt im Manolo, einem Café im Herzen von Prenzlauer Berg. Rings um ihn herum türmen sich die Laptops auf den Tischen, Kreativität, wohin man blickt. Am Nebentisch wird ein Casting geplant, zwei Tische weiter arbeiten sie an einem Drehbuch, und rechts brainstormt es ganz gewaltig.

Strübing sitzt dazwischen, schreibt seine unaufgeregten Miniaturen in eine Kladde, trägt sie später nach Hause und hackt sie in den Computer. Strübing, 35, ist einer der ganz großen Slam-Stars. Er war 2005 überragender Sieger und 2006 Finalteilnehmer. Er ist ein genauer und witziger Beobachter, einer, dem die anderen Slammer mit Ehrfurcht begegnen. Er lebt vom Vorlesen. Jeden zweiten Tag steht er auf der Bühne, bei einem Poetry-Slam oder bei Lesungen. Er fährt dafür quer durch die Republik. Er könnte auch TV-Comedys schreiben. Dann müsste er nicht reisen und würde mehr Geld verdienen. Hat er auch einmal gemacht. Macht er nicht mehr. „Da musste ich meinen Text aus der Hand geben.“ Und dann haben sie den auch noch umgeschrieben, völlig geändert. Das soll nicht wieder passieren. Lieber steht er mit seinem Text hinterm Mikro und liest vor.

Wenn der WDR jetzt zum Slammen lädt, ist Strübing dabei. Geplant sind zunächst acht Folgen, in denen jeweils ein Sieger ermittelt wird – und das so authentisch wie möglich. „Wir wollen das nicht inszenieren“, sagt WDR-Redakteur Klaus Michael Heinz, „die Kameras richten sich nach den Poeten, nicht umgekehrt.“ Man verspricht sich beim WDR einiges vom Dichterstreit. Heinz: „Das Interessante am Poetry-Slam ist die Vielfalt, dass es nicht nur Comedy ist, sondern auch ernste Texte darunter sind.“ Die Texte lässt sich die Redaktion vorab schicken. Doch Slammer sind unberechenbar. In Köln geht man daher auf Nummer sicher. Die Slams wurden aufgezeichnet. CHRISTOPH SCHLEGEL



INTERNET

## Hacker im Hohen Haus

Das Online-Lexikon Wikipedia ist eine der populärsten Internet-Seiten. In der Politik wird es zunehmend auch zur Imagepflege und zur Diffamierung des Gegners genutzt.

Der beste Platz für einen Politiker, juxte einst Lorient, sei das Wahlplakat: „Dort ist er tragbar, geräuschlos und leicht zu entfernen.“

Die Übersichtlichkeit, die der politische Schilderwald zu Wahlkampfzeiten in die deutsche Landschaft brachte, ist im Zeitalter von E-Government und vernetzter Öffentlichkeit längst verlorengegangen. Heute wäre eine nur mit Holz, Kleister und Papier ausgefochtene Kampagne so aufregend wie die Verlesung von Adenauers gesammelten Teegesprächen bei Sabine Christiansen.

Dass auch im Internet-Wahlkampf mit harten Bandagen gearbeitet wird, zeigt jetzt ein Vorfall in Hamburg: Unter der Adresse [www.buergermeister-von-beust.de](http://www.buergermeister-von-beust.de) hatte SPD-Fraktionschef Michael Neumann dort ein Foto des CDU-Bürgermeisters mit der Aufschrift „Versagt!“ ins Netz gestellt – ohne gleich deutlich zu machen, dass die Seite der SPD zuzurechnen ist.

Der moderne Abgeordnete hat längst das Internet entdeckt. Und siehe: Auch dort ist er tragbar, geräuschlos und leicht zu entfernen – jedenfalls wenn er einen



Dichter Ginsberg (1965): Vorbild für die Szene



**Reichstag, Wikipedia-Gründer Jimmy Wales**  
*Jeder kann ran, jeder kann löschen*

Mitschreiben am eigenen Artikel könne „schnell nach hinten losgehen“.

Doch nicht nur Politikerbiografien wurden geschönt, auch in Artikel über Studiengebühren, Bürokratieabbau und Treibhauseffekt redigierte die anonymen Nutzer aus dem Bundestag fleißig politische Positionen hinein. In den Eintrag „Bürokratieabbau“ wurde mitten im letzten Bundestagswahlkampf ein Abschnitt über die 2002 begonnene „Bürokratieabbau-Kampagne“ der FDP eingefügt. Darin hieß es vollmundig: „In jeder Sitzungswoche hat die FDP-Fraktion seither mindestens einen konkreten Vorschlag zum Abbau von Bürokratie in den Deutschen Bundestag eingebracht.“ Bereits eine halbe Stunde später hatte ein Wikipedianer die dreiste Wahlwerbung wieder aus dem Artikel gelöscht.

Besonders groß scheint die Verlockung, unter dem Deckmantel vermeintlicher Anonymität den politischen Gegner diffamieren und Gerüchte kolportieren zu können. Im Artikel über das Homosexuellen-Kontaktportal „GayRomeo“ verriet ein User aus dem Bundestag schon mal den Namen eines Abgeordneten, der dort als Mitglied registriert sei.

Die schärfsten Invektiven aber sind für parteiinterne Flügelkämpfe reserviert und bestätigen eine uralte politische Weisheit: Die schlimmsten Feinde sitzen oft im eigenen Lager. Der PDS-Funktionärin Katja Kipping unterstellte ein Bundestags-User im September 2006 „den Drang zu starker Selbstinszenierung“ und kritisierte „ihre rhetorisch eher schwachen Auftritte in politischen Talksendungen“.

Der ehemalige Bundestagsabgeordnete Uwe Hixsch, der erst von der SPD zur PDS wechselte und schließlich der WASG beitrug, wurde in einem Wikipedia-Eintrag vom 21. November 2006 gar als „fraktionsloser Verräter“ und „stalinistischer Linksabweichler“ diffamiert. Harmlos humoristisch dagegen der Versuch eines Bundestagsmitarbeiters, die „kaputte Ampel“ als Synonym für „Jamaika-Koalition“ zu etablieren.

Ein Grund für das rege Interesse mancher Volksvertreter an Internet-Projekten wie Wikipedia dürfte der Wunsch sein, an den Medien vorbei direkt mit den Wählern kommunizieren zu können. Doch das Volk erweist sich als kritisch und wachsam: Meist sorgt die Community dafür, dass gezielte Manipulationen schnell wieder verschwinden und das Wiki-Prinzip des neutralen Standpunkts gewahrt bleibt.

Wem das nicht reicht, der sollte sich an ein Wort des Philosophen Georg Picht erinnern. Der ätzte bereits in den siebziger Jahren, lange bevor an Wikipedia zu denken war: „Wer glaubt, was in einem Lexikon steht, hat noch nicht gelernt, es zu benutzen.“

MALTE HERWIG

Eintrag in der freien Internet-Enzyklopädie Wikipedia.de hat. Denn das Online-Lexikon funktioniert nach dem Wiki-Prinzip: Jeder kann ran – und jeder kann löschen.

Längst hat der Volkssport Wikipedia auch die Volksvertretung erfasst. Hunderte Artikel sind von Computern des Bundestags und der Bundesregierung aus bearbeitet worden, darunter Beiträge zu so unterschiedlichen Themen wie Gemeindeverkehrsfinanzierungsgesetz und Gummifetischismus, Rosa Luxemburg und Rotbauchunke.

Da Wikipedia alte Versionen von Artikeln mit der Netzwerkadresse der Bearbeiter speichert, lässt sich noch nach Jahren auch bei anonymen Bearbeitungen erkennen, von welchem Rechnernetz aus bestimmte Änderungen vorgenommen wurden. Nur die Zuordnung zu bestimmten Abgeordneten- oder Fraktionsbüros bleibt das Geheimnis des Bundestagsrechenzentrums.

So wurden auch zahlreiche Abgeordnetenbiografien und Einträge zu politischen Themen verändert. „Aufgrund von Anfeindungen aus Teilen der Partei“, hieß es bis vor kurzem im Lexikoneintrag des SPD-Abgeordneten Johannes Kahrs, habe die SPD-Linke Andrea Nahles 2005 auf die Kandidatur zur Generalsekretärin der Partei verzichtet. Doch die Passage über Kahrs' Intimfeindin wurde am 4. Januar ersatzlos aus seinem Wikipedia-Eintrag gelöscht – von einem Rechner des Bundestags aus.

Nicht zum ersten Mal. Bereits mehrfach wurden in den vergangenen Jahren ähnliche Informationen in Kahrs' Lexikoneintrag von Rechnern des Bundestags aus getilgt. Etwa der Hinweis auf ein 1992 gegen ihn angestregtes und später gegen Bußgeld eingestelltes Strafverfahren wegen

nächtlicher Drohanrufe bei einer Juso-Kollegin. Er könne auch nicht sagen, so Kahrs, wer die Passagen gelöscht habe. Er oder seine Mitarbeiter jedenfalls nicht.

Kahrs ist nicht der einzige Parlamentarier, dem die Hacker im Hohen Haus Gutes taten. Auch andere Abgeordnete bekamen Biografien wie beim Barbier: Waschen, Frisieren, Legen. Gut steht etwa der frühere Grünen-Abgeordnete Ludger Volmer da, der bei Wikipedia als „Großoffizier“ der französischen Ehrenlegion geführt wird. Ein Hinweis auf die „Bonusmeilen-Affäre“ hingegen wurde durch den Zusatz ergänzt, Volmer habe nachweisen können, „dass seine Frau mit Einverständnis und im Auftrage des Auswärtigen Amtes geflogen war und für seinen Sohn private Meilen zur Verfügung standen“. Aus der „Visa-Affäre“ wurde zwischenzeitlich eine „Schmutzkampagne“ gegen den grünen Ex-Staatssekretär. Alle drei Einträge wurden von Parlamentsrechtern aus vorgenommen.

Wer den Wikipedia-Eintrag über Ex-CDU-Generalsekretär Laurenz Meyer am 16. September 2005 besuchte, konnte dort auf einmal lesen, dass die Zahlungen, die Meyer von seinem früheren Arbeitgeber RWE erhalten hatte, „in keinsten Weise zu beanstanden“ gewesen seien. „Wir haben die Ergänzung bei Wikipedia vorgenommen“, räumt Meyer ein, „weil über die Klärung der RWE-Vorgänge längst nicht so breit berichtet wurde wie über die zunächst erhobenen Vorwürfe und Wikipedia ohne diese Information unvollständig war.“

„Diese Fälle bestätigen unsere Erfahrung“, erklärt Kurt Jansson von der deutschen Wikipedia, „dass wenige Personen in der Lage sind, die eigene Biografie aus einer neutralen Position zu schildern.“ Das